



## DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

**Predigt am 14. Sonntag i. J. (A), 5. Juli 2020**  
**Kapelle Bischofshaus, Limburg**  
**Text: Mt 11,25-30**

Liebe Schwestern und Brüder,

die zunehmende Polarisierung in unserer Gesellschaft, die erschreckende Verrohung der Sprache, Hass und offene Feindschaft gegenüber Andersdenkenden im Netz und die Gewaltausbrüche auf der Straße wie zuletzt in Stuttgart haben ihre Ursache nicht nur im Aggressionsgehebe junger Männer oder im strukturellen Ungerechtigkeitsempfinden ganzer gesellschaftlicher Gruppen, die sich als Opfer sehen. Ich behaupte, es gibt einen viel tiefer liegenden Grund, den wir nennen und bearbeiten müssen: Den Sinnverlust bei vielen Menschen. Und dazu gehört auch die fehlende religiöse Verwurzelung. Sinnlosigkeit, das weiß die Psychologie, macht aggressiv und depressiv, macht oft gewaltbereit gegen andere und gegen sich selbst. In der Wohlstandsgesellschaft gibt es Möglichkeiten, die innere Leere zu übertünchen. Sex, Drogen, Shoppen, Wellness kommen dafür in Frage, zugegebenermaßen mit sehr unvergleichbaren „Qualitäten“. Aber auf Dauer füllen sie die Leere nicht, sie vergrößern das Elend nur. Und wo diese vermeintlichen „Auswege“ in Corona-Zeiten ausgebremst, ja unzugänglich geworden sind, da verschärft sich die Aggression und bricht sich Bahn.

Sinnlosigkeit macht Menschen krank. Wer nichts hat, wofür es sich zu leben lohnt; wer nichts hat, was ihm mehr bedeutet als das tägliche Einerlei; wer kein Ziel vor Augen hat, für das Engagement und Verzicht Wert sind; wer keinen Sinn entdeckt und vor sich sieht, der verkümmert mit der Zeit oder verzweifelt sogar. Ungebundene Freiheit überfordert und beschädigt. Die Sinnlosigkeit und der Verlust an religiöser Bindung sind eine nicht zu unterschätzende Last unserer Zeit. Lange angebahnt wird das jetzt offenkundig.

Der Glaube an Gott, wie wir ihn als Christen anbieten und selber praktizieren, ist ein Gegenentwurf dazu. Aber dieses Angebot kann nur frei und ungezwungen angenommen werden. Glücklicherweise sind die Zeiten vorüber, in denen Religion und Kirchlichkeit aufoktroiert oder unbewusst übergestülpt werden konnten, sodass Menschen sich gerade darin unfrei und gefangen vorkamen.

Seit vielen Jahren hat sich mir ein Satz des Literaturnobelpreisträgers Elias Canetti (1905-1994) eingeprägt, von dessen Wahrheit ich tief überzeugt bin: „Viel mehr als Ziele braucht man vor sich, um leben zu können, ein Gesicht.“ Ziele im Leben mag es viele geben: Jetzt endlich ist nach den langen Wochen von social distancing und Homeoffice das Reisen für viele ein begehrtes Ziel. Endlich wieder Chorprobe, das wünschen sich viele. Einen sicheren Job in diesen harten Zeiten wirtschaftlicher Existenzangst. Nach dem Abi zu wissen, wie es denn weitergeht; junge Leute sind da oft noch ziemlich ratlos. Viele Ziele, wichtig und erstrebenswert. Doch „viel mehr ... braucht man vor sich, um leben zu können, ein Gesicht.“ Menschen, die Halt geben. Eine Partnerin, mit der ich durch dick und dünn gehen kann. Ein Kind, in dem die Zukunft liegt und Verantwortung. Freunde, echte Freunde. Menschen, auf die ich mich verlassen kann, wenn das Leben mir arg mitspielt – oder auch einfach nur, um miteinander die glänzenden Seiten des Lebens zu entdecken, die Freude machen: ein Gesicht – macht Sinn.

So bietet sich heute Jesus an: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele“ (Mt 11,28f). Dieses Wort – man nennt es den Heilandsruf Jesu – zieht wie ein Magnet, seit er es ausgesprochen hat. Sein Klang ist überzeitlich attraktiv. „Kommt. Kommt alle; mühselig und beladen.“ Wer mag sich da nicht angesprochen fühlen. Es ist eine Verheißung; stärker als viele Ziele, die wir uns suchen. Hier sucht einer nach mir und findet tief in meinem Herzen einen Ankerplatz. Jesus ist ehrlich. Er sagt klipp und klar, wer er ist und was er anbieten kann. Er selbst lebt ganz aus der Anschauung des Vaters. Daran hat er sich gebunden. Ihm fühlt er sich verbunden. Und ob im intensiven Beten oder im barmherzigen Tun spüren die Jüngerinnen und Jünger: Wer Jesus gesehen hat, hat den Vater gesehen. Jesus und der Vater sind eins. Eine ganz enge Bindung. Und darin ist Jesus so frei wie kein anderer. Das bietet er an. Freiheit durch Bindung. „Nehmt mein Joch.“ Das muss man sich einmal vorstellen. Jesus verspricht kein Schlaraffia und keine Luftschlösser. Er lädt ein, mit ihm in die Spur zu gehen und den Acker der Welt umzupflügen, damit eine neue Erde und ein neuer Himmel (vgl. Offb 21,1) wachsen können. Wer Jesus als Herrn akzeptiert, der gibt es auf, sein eigener Herr zu sein. Wer Jesus folgt, muss die eigenen Pläne oft genug relativieren. Zu den Seligpreisungen der Bergpredigt oder zu den Werken der Barmherzigkeit gibt es für Christinnen und Christen keine Alternative. Armen Auskommen geben, barmherzig statt hartherzig handeln, verzeihen, trösten, Geflüchtete aufnehmen, Kranke umsorgen, Tote in Ehren halten: Ich kann nicht sagen, das will ich nicht, da bin ich anderer Meinung. Jesus zu wählen heißt, ins Joch gehen. Die Erfahrung aber sagt, darin liegt tiefer Sinn, denn neben mir geht die Güte und Demut Gottes selbst – im gleichen Joch. Wie beruhigend und erfrischend ist das. „Kommt. Kommt alle ...“ Ich danke Ihnen sehr, liebe Schwestern und Brüder, dass Sie sich für Jesus entschieden haben. Dieses einzigartige, göttlich-menschliche Angesicht – macht Sinn.